

Predigttext: Hebräerbrief 11,1-16

Liebe Gemeinde

Der Neutestamentler Petr Pokorný sagt scherzhaft über den Hebräerbrief, obwohl er in älteren Bibelausgaben meist überschrieben ist mit „Die Epistel des heiligen Apostels Paulus an die Hebräer“, handelt es sich weder um eine Epistel, noch stammt das Buch von Paulus und es ist auch nicht für die Hebräer (Juden) bestimmt, sondern für ein christliches Publikum, zu dem sowohl Menschen mit jüdischer als auch mit griechischer Herkunft gehörten.* Wahrscheinlich war es ein Schüler oder Freund des Paulus, der den Hebräerbrief um ca. 90 n. Chr. verfasste, jemand, der Paulus schätzte und sich an seinem Stil, Briefe zu schreiben, orientierte. Ob dieser Brief je an einen bestimmten Adressaten abgeschickt wurde, ist ungewiss, denn der typische Briefanfang mit Absender und Gruss fehlt. Auch ist unklar, ob der Brief für eine konkrete Gemeinde bestimmt war oder ob er sich an die ganze Christenheit richtet.

Es „stimmt“ also Verschiedenes nicht an diesem Brief (aus unserer modernen Sicht).

Und doch ist es keine „Fälschung“, sondern ein ernsthaftes Schriftstück, das sich mit spannenden und wichtigen Themen des Christentums der damaligen Zeit beschäftigt. Eines dieser Themen ist der Glaube, von dem die Kapitel 11 und 12 handeln. Den Anfang aus dem 11. Kapitel haben wir gerade gehört.

„Glaube“ (*pistis* auf Griechisch): das Wort kommt allein in diesem Abschnitt elfmal vor, ausserdem verwandte Wörter wie „glauben“ (als Verb), „glaubwürdig/treu“ etc. Und das Kapitel geht noch weiter, die Aufzählung ist noch lange nicht zu Ende.

Der Abschnitt erinnert an den Römerbrief des Apostels Paulus, in dem der Glaube ja ebenfalls eine zentrale Rolle spielt. Vom Glauben hängt unsere Beziehung zu Gott ab, nicht von unseren Taten, nicht von einem bestimmten Ziel, das wir im Leben erreichen, auch nicht von unserer Herkunft oder sozialen Stellung. Sondern allein unsere Herzeshaltung oder Geisteshaltung ist entscheidend. Sie eröffnet allen Menschen den Zugang zum göttlichen Bund, obwohl dieser Bund laut hebräischer Bibel (Tora) ursprünglich zwischen Gott und dem Volk Israel geschlossen wurde. Aber durch den Glauben und durch Jesus als Mittler haben auch die so genannten „Völker“: Griechen, Römer – und letztlich auch wir, Zugang zu dieser Gottesgemeinschaft.

Aber was ist Glaube eigentlich? Moderne Bibelübersetzungen verwenden das Wort nicht mehr so gerne. Die Bibel in gerechter Sprache z. B. übersetzt *pistis* mit „Vertrauen“ und „Gottvertrauen“. Liegt es daran, dass „Glaube“ zu fromm klingt? Oder dass das Wort weitgehend aus dem heutigen Sprachgebrauch verschwunden ist und darum gar nicht mehr auf Anhieb verstanden wird? Vielleicht geht es darum, ein Missverständnis zu vermeiden: Viele Menschen verstehen unter „glauben“ so viel wie „für wahr halten“. Glaubst du an UFOs? Glaubst du an den Yeti oder an das Ungeheuer vom Loch Ness? Glaubst du, dass man auf dem Mars Spuren von Leben entdecken wird? Bei diesen Fragen geht es darum, für wie wahrscheinlich man es hält, dass ein bestimmtes Phänomen existiert oder dass ein bestimmtes Ereignis eintreffen wird. Das ist jedoch nicht die Art von Glauben, den die Bibel meint. In den biblischen Text geht es wie gesagt eher um eine bestimmte Einstellung oder Haltung – und um Dinge, die uns direkt und existentiell betreffen.

Der Autor des Hebräerbriefes schreibt:

* Petr Pokorný, Ulrich Heckel, Einleitung in das Neue Testament, Tübingen 2007, S. 672ff.

*„Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft,
Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.“*

„Feststehen in dem, was man erhofft.“ Ich könnte nicht sagen, ich „erhoffe“, dass es ein Ungeheuer im Loch Ness oder Leben auf dem Mars gibt. Da nehme ich allenfalls interessiert zur Kenntnis, was die Forschung herausfindet. An meinem Leben ändert das nicht viel. Ich erhoffe mir anderes: gute Beziehungen, ein gewisses Mass an materieller Sicherheit, dass das Leben mir nicht mehr zumutet, als ich aushalten kann. Solche Dinge.

Und wie ist das bei den Christen im 1. Jh., die den Hebräerbrief gelesen haben?

Sie hatten grundsätzlich sicher dieselben Hoffnungen und Bedürfnisse wie wir heute und wie alle Menschen. Nur war ihre Situation eine besonders schwierige: Sie erlebten wegen ihres neuen Glaubens Anfeindungen, ja, Verfolgungen. Gegen Ende von Kap. 11 wird beschrieben, was sie durchmachen mussten: Spott, Schläge, Ketten und Gefängnis. Manche wurden sogar gesteinigt oder mit dem Schwert umgebracht. Andere mussten, mit Tierfellen bekleidet, umherziehen, in Wüsten, Bergen, Höhlen und Schluchten. Auch sie litten Not und wurden bedrängt und misshandelt. Selbst wenn diese Schilderung eine Übertreibung sein sollte, kann man sich zumindest ungefähr vorstellen, wie die damaligen Lebensumstände gewesen sein müssen. Deswegen erhofften die Menschen vermutlich vor allem eines: Dass es besser wird!

Glaube hat mit existentiellen Bedürfnissen und Sehnsüchten zu tun und mit existentiellen Ängsten. Das war in der ersten Zeit des Christentums so, doch auch uns heute sind derartige Gefühle nicht völlig fremd, obwohl wir, zumindest in der Schweiz, nicht verfolgt werden. Viele von uns kennen Bedrängnis und Not, auf welche Art auch immer. Und auch wir haben Ängste. Absurderweise werden die Ängste nicht weniger, je besser es einem materiell geht. Wir haben Angst vor Krankheit und Verletzung, Angst vor materieller Not, Angst vor dem Scheitern oder vor dem sozialen Abstieg. Glaube ist das, was diese Ängste überwindet oder sie aushalten hilft. Glaube ist ausserdem das, was einem Kraft gibt, nicht aufzugeben, nicht aufzuhören, seine Ziele zu verfolgen, nicht aufzuhören zu lieben, nicht aufzuhören, an ethischen Grundsätzen festzuhalten.

Das ist, ich muss es wohl nicht extra betonen, nicht immer einfach! Ich sage das als Angehörige einer Wohlstandsgesellschaft, die sich momentan in einer relativ sicheren, komfortablen Lebenssituation befindet. Gerade weil wir ein hohes Mass an Sicherheit gewohnt sind, ist dieses „Gottvertrauen“ (wie es die Bibel in Gerechter Sprache nennt) nicht so leicht. Man kommt beim Gottvertrauen schnell aus der Übung, wenn man es nicht so oft braucht.

Offenbar war es aber auch für die Christen zur Zeit des Hebräerbriefes nicht einfach, zu vertrauen, sich auf Gott zu verlassen. Der Autor stellt fest, dass seine Adressaten in Gefahr sind, zu ermatten und den Mut zu verlieren (Kap. 12, V. 3). In Kap. 12, Verse 12 und 13 ermahnt er sie: „Macht die erschlafften Hände wieder stark und die wankenden Knie wieder fest, und ebnet die Wege für eure Füsse, damit die lahmen Glieder nicht ausgerenkt, sondern geheilt werden.“ Die Christinnen und Christen damals mussten nicht nur üble Lebensumstände ertragen, sie mussten auch damit fertig werden, dass die verheissene Wiederkunft Christi allzu lange auf sich warten liess. Langsam liess ihre Geduld nach und es bestand die Gefahr, dass sie resignierten oder sich zu schlechtem Verhalten hinreissen liessen, wie Habgier, Ehebruch oder Gleichgültigkeit gegenüber den Mitmenschen (vgl. Kap. 13, .V. 1-6.)

Glauben ist nicht einfach. Zu jeder Zeit und an jedem Ort auf der Welt gibt es Dinge, die einem die Zuversicht rauben und das Vertrauen schwer machen.

Was tut der Verfasser des Hebräerbriefes, um seinen Leserinnen und Lesern diese schwierige Aufgabe zu erleichtern?

Er fordert sie auf, *sich zu erinnern*. In der Erinnerung kann eine starke Ressource für den Glauben liegen. Die Geschichte ist voll von Beispielen für Menschen, die schwierige Situationen erlebt haben und trotzdem an ihrem Glauben festgehalten haben. Der Autor des Hebräerbriefes geht der ganzen Geschichte Israels, wie sie in den Büchern des Ersten Testaments aufgezeichnet ist, entlang, um Vorbilder im Glauben zu finden. Er beginnt bei der Erschaffung der Welt, für die wir in gewisser Weise alle Zeug/inn/en sind, denn jeden Tag können wir das Wunder der Schöpfung miterleben. Dann fährt er fort: Von Abel über Henoah und Noah bis hin zu Abraham und Sara werden uns Menschen vorgestellt, die aufgrund ihres Glaubens Gutes erfahren haben und von Gott für gerecht erklärt wurden. Henoah, der entrückt wurde, Noah, der auf Gottes Geheiss eine Arche baute, Abraham, der aus seiner Heimat wegzog ins verheissene Land, und Sara, die trotz ihres hohen Alters noch Mutter wurde. Würden wir weiter lesen, so träfen wir auf Mose, der als Kind gerettet wurde, der sein Volk aus Ägypten führte und das Rote Meer durchquerte; ausserdem ruft der Autor die Mauern von Jericho als Zeugen auf, die nach siebenmaligem Umrunden der Stadt einstürzten, und die Dirne Rahab, die die Kundschafter des Josua freundlich aufnahm und ihnen damit das Leben rettete.

Diese Glaubenszeugnisse sollen der urchristlichen Gemeinde Kraft geben. „Da uns eine solche Wolke von Zeugen umgibt, wollen auch wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen“, lautet der erste Satz in Kap. 12.

Eine Wolke von Zeugen, das könnte auch für uns hilfreich sein, wenn wir Vertrauen ins Leben gewinnen oder zurückgewinnen wollen.

Was ist meine „Wolke der Zeuginnen und Zeugen“? Wer war und ist für mich Lehrerin oder Lehrer im Glauben bzw. Vorbild im Bezug auf den Glauben? Von wem kann ich lernen, weil er oder sie ganz anders ans Leben heran geht als ich? Wer macht mir mit seinen Lebenserfahrungen Hoffnung, weil sein Leben zeitweise ganz dunkel aussah und dann wieder eine glückliche Wende genommen hat?

Aus den Erlebnissen anderer können wir Mut schöpfen. Das können Menschen sein, die wir persönlich kennen oder kannten, aber auch literarische Figuren, historische Persönlichkeiten oder Personen aus der Bibel. Der Blick in die Vergangenheit – und der Blick hin zu anderen Menschen und zu den hoffnungsvollen Ereignissen in dieser Welt – können unserem Glauben wieder auf die Beine helfen.

Daneben zeigt uns der Hebräerbrief noch eine andere Blickrichtung, die ebenso wichtig ist. Den „Blick in die Zukunft“ bzw. den Blick auf das, was man (noch) nicht sieht.

„Glaube ist: Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.“

Über Noah wird gesagt: „Aufgrund des Glaubens wurde Noah das offenbart, was *noch nicht sichtbar war*.“ (Dass es nämlich 40 Tage lang regnen würde, und dass er mit seiner Arche sich und seine Familie würde retten können.) Abraham wiederum verliess sein Land und „zog weg, ohne zu wissen, wohin er kommen würde“.

Das scheint etwas Wesentliches am Glauben zu sein: dass man es mit Dingen zu tun hat, die man nicht sieht oder die man noch nicht weiss und zu denen man sich doch schon irgendwie zu verhalten versucht, indem man eine vertrauensvolle Haltung einnimmt.

Eines dieser unsichtbaren Dinge ist natürlich die Zukunft. Wir können Vieles herausfinden, in die Zukunft schauen können wir bislang nicht. Darum könnte die Zukunft uns Angst machen. In der Bibel indessen ist die Zukunft häufig Trägerin einer Verheissung. So z. B. mit der Vorstellung von der himmlischen Stadt Jerusalem, die von Christinnen und Christen erwartet und erhofft wird, die aber laut Hebräerbrief schon Abraham den Mut gegeben hat, seine frühere Heimat zurückzulassen und als Fremder in einem fremden Land in Zelten(!) zu wohnen, in der Hoffnung auf eine zukünftige Heimat.

Die Zukunft muss nicht quälende Ungewissheit bedeuten, sondern kann im Gegenteil Hoffnungsquelle sein. Wir wissen nicht, was sein wird. Das heisst auch: Wir können nicht mit Sicherheit wissen, dass es schlecht herauskommen wird.

Manchmal projizieren wir schlechte Erfahrungen aus der Vergangenheit in die Zukunft hinein und meinen, wir wüssten ohnehin schon, wie alles endet (in diesem Fall ist die Erinnerung keine Ressource, sondern ein Hindernis). Glaube dagegen ist *Offenheit* im Bezug auf die Zukunft und die Bereitschaft, sich positiv überraschen zu lassen.

„Glaube ist: Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.“ Das kann die Zukunft sein – oder etwas ganz Anderes.

In den Worten des Hebräerbriefes ist Jerusalem nicht nur zukünftige Heimat, sondern auch himmlische Heimat. Der Blick der Hoffnung bzw. des Glaubens geht also nicht nur in die Zukunft, sondern auch zum Himmel, hinüber in eine Art jenseitiger Realität, die die Möglichkeiten der irdischen übersteigt. Etwas Ähnliches deutet der Hebräerbrief an, wenn er sagt: dass durch Gottes Wort das Sichtbare aus Unsichtbarem geschaffen wurde.

Es gibt so etwas wie ein „Jenseits von dieser Welt“. Nicht unbedingt als Ort in einem räumlichen Sinn, aber als Möglichkeit. Als Möglichkeit, *dass es noch einmal ganz anders ist*, als wir meinen. Diese Möglichkeit in Betracht zu ziehen, ist, als ob man ein Fenster öffnet zu einer anderen Dimension oder eben „zum Himmel“. Wir wissen nicht sicher, ob auf der anderen Seite etwas ist, aber wir schliessen die Möglichkeit nicht aus.

So stelle ich mir vor, hat Sara es gemacht, die Frau von Abraham. Sara war nicht von Anfang an voll Glaubensgewissheit. Ihre erste Reaktion, als Gott ihr ankündigte, dass sie in ihrem Alter noch ein Kind bekommen sollte, war: Sie lachte! Ich finde das befreiend. Es zeigt, dass die grossen Glaubensvorbilder manchmal auch ihre Zweifel haben. Für Gott scheint das kein Problem zu sein: er handelt trotzdem an ihnen.

Glaube bedeutet nicht unbedingt felsenfeste Glaubensgewissheit, sondern eher, die Möglichkeit nicht auszuschliessen, dass Gott an einem handelt; ein Fenster offen zu lassen für die Macht Gottes, damit sie sich entfalten kann, wenn sie will.

„Glaube aber ist: Feststehen in dem, was man erhofft, Überzeugtsein von Dingen, die man nicht sieht.“

Dieses „Feststehen“ oder „Festhalten“ an der Hoffnung beinhaltet vor allem, dass wir erreichbar bleiben für unsere Umgebung. Dass wir uns nicht abschotten, sondern es ab und zu wagen, aufzublicken, ermutigenden Blicken anderer Menschen zu begegnen und zu schauen, wie die Welt wirklich ist. Erinnerungen an die Vergangenheit und positive, mutige Fantasien über die Zukunft helfen uns dabei. Amen.

Gehalten am 4. März 2012 von Pfrn Kirsten Jäger
Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Muttenz